

KLAUS MARETZKY

## Adventismus: ein Stück unbewältigter Vergangenheit im Marxismus?

Zu Friedrich Tombergs Sozialismus-Konzept

Angesichts des Siegeszuges der kapitalistischen Globalisierung noch zu hoffen, dass die sozialistische Weltrevolution kurz bevorstehe, ins Werk gesetzt vom revolutionären Subjekt Arbeiterklasse, dürfte selbst hartgesottenen TraditionalistInnen schwer fallen. Warum dann von dieser »adventistischen« Erwartungshaltung, so nennt Tomberg<sup>1</sup> sie, dabei auf eine Charakterisierung des frühchristlichen Manichäertums zurückgreifend (30), heute noch Aufhebens machen? Adventismus: ja sicher, das wird man kaum leugnen können, das gab es, und vor allem im Osten, in der Sowjetunion, später noch in der DDR, aber jetzt im vereinten Deutschland und im noch nicht so ganz vereinten Europa, mal von ganz verbohrten Ewiggestrigen abgesehen? Nein, das ist schon lange her und schon lange mehr oder minder überwunden. Und das ist ja richtig, aber doch auch wieder nur die halbe Wahrheit. Auf das »mehr oder minder« kommt alles an: es rumort in den Köpfen, kaum eine/r glaubt mehr an die baldige Heraufkunft der sozialistischen Weltrevolution, kaum jemand würde noch auf das »revolutionäre Subjekt Proletariat« auch nur einen Cent verwerten, und dennoch: in den Köpfen ist vielleicht nicht mehr diese Vorstellung, aber stattdessen vielfach eine Leerstelle geblieben, eine Blockade auslösend, die auch der Entwicklung der Theorie nicht eben dienlich war. Dabei sind der Versuche, zu einer Neubestimmung des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus zu gelangen, nicht wenige und sie haben wichtige neue Einsichten gebracht. Zu diesen Versuchen gesellt sich der im Folgenden skizzierte Ansatz Tombergs. Ob er über die früheren hinausführt, wird man sehen müssen.<sup>2</sup>

### *Tombergs Ansatz*

Der Sozialismus als Ziel bleibt: nur der Weg dahin ist angesichts der grundlegend veränderten gesellschaftlichen Realität neu zu denken. Das versucht Tomberg in Negation der Habermasschen Negation des Marxismus. Auch dieser wolle den Sozialismus »hier und jetzt«, und er behaupte, dass Sozialismus tatsächlich etwas ist, das schon – auch hier bei uns – existiert. Diesen Willen und die Erwartungshaltung, in der er gründet, teilt Habermas also mit dem »traditionellen« Marxismus. Aber sein Adventismus unterscheide sich von ihm darin, dass er sich durch jene grundlegende gesellschaftliche Veränderung belehren ließ. Doch Sozialismus im Kapitalismus, wie soll das gehen? »Keime« des Sozialismus ja, darin herrscht Einigkeit im Marxismus, traditionell oder nicht; Keime von Anfang an in Form

Klaus Maretzky – Jg. 1939, Dr. phil., Studium der Soziologie, Philosophie und Geschichte an der FU Berlin, Wiss. Assistent ebenda, danach tätig am FB Erziehungswissenschaften der Uni Göttingen. Diverse Veröffentlichungen zur Theoriediskussion.

1 In: Habermas und der Marxismus. Zur Aktualität einer Rekonstruktion des historischen Materialismus, Würzburg 2003. Seitenverweise in Klammern.

2 Im 1. Teil fasse ich seine über mehrere z. T. umfangreiche Kapitel verteilten Kernaussagen zum Thema, sie sind dort Bestandteil einer umfassenden Kritik an Habermas, kurz zusammen.

beispielsweise der gemeinschaftlichen Produktion der Arbeitenden in den Fabriken. Von Autonomie indes kann in ihnen keine Rede sein; im Gegenteil, diese Arbeit ist voll dem Kapital unterworfen (213). Keime ja, aber Sozialismus selbst, ist dieser nicht vielmehr das ganz Andere gegenüber der modernen bürgerlichen Gesellschaft? So habe es schon Marx gesehen (396). Natürlich kann man einwenden, Marx habe sich über den Sozialismus zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich geäußert, gelegentlich sogar davon gesprochen, vor allem, wenn er ihn gegen den Kommunismus abgrenzte, dass ihm noch ganz deutlich die »Muttermale« der alten, bürgerlichen Gesellschaft anhafteten. Richtig ist allerdings, dass seine revolutionäre Ungeduld ihm oft genug einen Streich spielte, was seine Erwartungen über das baldige Ende des Kapitalismus anging.

In Russland gelang tatsächlich die sozialistische Revolution, aber sie blieb auf dieses Land beschränkt, ein Land der Peripherie also. Lenin dürfte für Habermas wenig Vorbildcharakter besessen haben. Aber in Folgendem schon, bewusst oder unbewusst, obwohl im westlichen Nachkriegsdeutschland die Umstände wiederum ganz andere waren: was Lenins Neue Ökonomische Politik praktisch zu realisieren versuchte, versucht Habermas zu denken; die Koexistenz von Sozialismus und Kapitalismus in einem Lande nämlich (228 f.). Ein »Stück« Sozialismus findet er – in der demokratischen Verfassung ausgerechnet der kapitalistischen Klassengesellschaft. Das ist bezweifelbar und wenig genug, aber könnte immerhin etwas sein – und der Hauptvorwurf Tombergs an die Adresse des Marxismus ist denn auch der, mehr oder minder unbeeindruckt von der radikalen Veränderung der politischen Kräfteverhältnisse in Europa und in der Welt zu lange an der Vorstellung festgehalten zu haben, der Sozialismus könne nur als Ganzes oder gar nicht errungen werden, alles übrige incl. »bürgerlicher« Demokratie sei weit entfernt davon, selbst schon ein »Stück« Sozialismus zu sein oder auch nur ein Mittel, ihm dadurch näher zu kommen. Der Vorwurf ist zumindest nicht völlig aus der Luft gegriffen: oft genug ist die Demokratiefrage recht stiefmütterlich behandelt worden.

Selbstverständlich reicht es nicht, Sozialismus weitgehend auf Selbstbestimmung zu reduzieren, so wie Habermas es tut. Es geht auch Tomberg um Selbstverwirklichung, und zwar im Sinne des »guten Lebens« *aller*<sup>3</sup>, und um das zu erreichen, bedarf es einer grundlegenden Veränderung der ökonomischen Basis; darin ist er sich mit dem »traditionellen« Marxismus einig. Nur hat es eben damit seine Schwierigkeiten, wie wir alle wissen. Und soweit und solange der Marxismus auf deren Veränderung »hier und jetzt« besteht, also am »Adventismus« festhält, verbaut er sich den Blick auf den *Weg*, der zu jener Veränderung zuallererst führen könnte, und das wenigstens teilweise Erreichen von Selbstbestimmung etwa durch Ausbau der demokratischen Verfassungsrealität in Richtung Verfassungsideal<sup>4</sup> könnte selbst so eine Etappe hin zu jenem Ziel sein. Und diese Etappe schließt wiederum ein – den Kapitalismus zu durchschreiten, ihn als »Umweg« oder vielmehr als den heute, wie es scheint, allein möglichen Weg dahin zu akzeptieren. Der Marxismus allerdings tut sich damit zumindest sehr schwer, heute mehr

Darauf aufbauend, schließe ich im 2. Teil einige Überlegungen zur aktuellen Situation an, ausgehend von der Frage, warum der »Adventismus« so lange überleben konnte.

3 Selbst dort, wo Habermas, selten genug, von Selbstverwirklichung spricht, wird sie nur als Form »individueller Freiheit« thematisiert (35).

4 Die *Beschränkung auf individuelle Menschenrechte* allerdings ist – hier passt das Wort – bürgerlich borniert, insofern kann selbst

das westliche Verfassungs-*ideal*, anders als Habermas postuliert, allenfalls ein Stück Sozialismus mit gravierenden Einschränkungen sein. Notwendig wäre die Verknüpfung von individueller Freiheit mit »gesellschaftlicher Selbstbindung« – sie wäre nach Tombergs Ansicht erst im Weltstaat voll realisierbar (401).

denn je, da kapitalistische Globalisierung und Neoliberalismus das Ziel in utopische Ferne entrückt zu haben scheinen.

Da Tomberg nicht das Basis-Überbau-Theorem selbst, sondern nur seine ökonomistische Interpretation verwirft, ist ihm die Autonomie des Überbaus im Gegensatz zu Habermas (229) keine absolute, sondern nur eine »relative«. Beide Bestandteile des Terminus sind gleich wichtig: es besteht kein *starres* Determinationsverhältnis zwischen Basis und Überbau, aber es besteht eines, wobei nach wie vor die ökonomische Basis als das determinierende Element gefasst ist: es besteht ein Handlungsspielraum, der enger oder weiter sein kann – in Abhängigkeit von den spezifischen Möglichkeiten, die eben jene Basis selbst überhaupt erst schafft und zugleich begrenzt. Sie schafft damit zugleich aus sich heraus die Grundlagen für ihre eigne Veränderung mit entsprechenden Konsequenzen in Richtung Erweiterung jener Handlungsmöglichkeiten. Welche davon ergriffen werden, das hängt ab von den Entscheidungen, die sich in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen durchsetzen.

Der auch nur relativen Autonomie der Politik ausgerechnet im Zeitalter der kapitalistischen Globalisierung das Wort zu reden, scheint aberwitzig: der »Primat der kapitalistischen Ökonomie« oder umgekehrt die weitgehende Ohnmacht zumindest der kleineren Nationalstaaten gegenüber den global operierenden Konzernen ist unübersehbar – aber, und das bestätigt wieder Tombergs These, sie ist doch nur *vorübergehend*; die inneren Entwicklungsbedingungen der kapitalistischen Globalisierung selbst treiben darüber hinaus. Die Konzerne und als Folge davon der jeweilige Staat geben nur den Druck weiter, unter dem sie selbst in wachsendem Maße auf dem Weltmarkt stehen. Bis heute hatte der Kapitalismus den Menschen der Region, von der er seinen Ausgangspunkt genommen hat, Europa und den USA vor allem, zu einer privilegierten Stellung in der Welt verholfen. Inzwischen bieten die Schwellenländer, allen voran China, ökonomisch und politisch den bisherigen kapitalistischen Zentren immer erfolgreicher Paroli. Schon diese Ausbildung multilateraler politischer Strukturen im Weltmaßstab vergrößert den politischen Handlungsspielraum, auch im alten Europa, zumal wenn und soweit es ihm seinerseits gelingt, die engen nationalstaatlichen Grenzen zu sprengen. Bisher allerdings wird er eher dazu genutzt, um die Privilegien, die die kapitalistische Entwicklung dem »Westen« bis jetzt gebracht hat, zu erhalten, koste es, was es wolle – obwohl in der Konsequenz der Globalisierung langfristig genau die Beseitigung dieser Privilegien angelegt ist. Die kapitalistischen Bedingungen der Globalisierung aber machen es, dass dieser Prozess bisher weitgehend anarchisch und gewalttätig, ohne Rücksicht auf Verluste durchsetzt. Er wäre stattdessen bewusst voranzutreiben hin zu seinem einzig vernünftigen Ende, zur Ausbildung der einen Menschheit, in der es keine Klassen mehr gibt; der Anfang wäre gemacht mit der Überwindung des Gegensatzes zwischen den privilegierten (»abendländischen«) Völkern und dem Rest der Welt.

Willensfreiheit: das ist Selbstbestimmung als Potenz, die im politischen Raum als Demokratie wirklich ist. Dass die Selbstverwirklichung aller, wie bei Habermas geschehen, auf der Strecke blieb, ist nicht zwangsläufig. Der Primat der kapitalistischen Ökonomie mag

derzeit in der Tat übermächtig sein, doch die intensive Inanspruchnahme der Selbstbestimmung auf der politischen Ebene ist einerseits Selbstzweck: wie Habermas meint, gar gelebter, wenn auch sehr reduzierter Sozialismus; andererseits Mittel, das den Weg, durch die Selbstentwirklichung im Kapitalismus hindurch, hin zur vollen Selbstverwirklichung aller ebnet. Es ist zur Zeit womöglich das wichtigste, das uns zur Verfügung steht, um auf die durch die kapitalistische Globalisierung selbst bewirkten objektiven Veränderungen direkt oder indirekt Einfluss zu nehmen, anfangs sicher in einem äußerst bescheidenen Umfang.

Ein Materialismus, der den Idealismus als sein Moment an sich hat oder, wie Tomberg sagt, der historische Materialismus als »Synthese von Materialismus und Idealismus«<sup>5</sup> kann sich also dem Problem der Willensfreiheit stellen, ohne sie zu verabsolutieren, wodurch menschliches Handeln sich auf reine Willkür reduzierte. Es heißt nur: Das Notwendige, das nicht subjektiv ergriffen wird, bleibt ungenutzte Möglichkeit mit Konsequenzen für den eigenen Möglichkeitshorizont. Objektive Bedingungen können dahin *drängen*, dieses zu tun, jenes zu lassen, doch an den Subjekten ist es, ob und wie sie sich drängen lassen und wohin; aber das hat wiederum objektive Folgen: so »drängte« manches nach dem Ersten Weltkrieg in Richtung sozialistische Weltrevolution. Diese Möglichkeit wurde vom westeuropäischen, insbesondere deutschen Proletariat nicht ergriffen. Damit war sie nicht endgültig vom Tisch, aber vertagt auf einen sehr fernen Zeitpunkt. Sie war auf einen andren (komplizierteren, dornenreicheren?) Weg verwiesen, der nicht nur die langfristige Koexistenz von Kapitalismus und Sozialismus zur Vorbedingung hat, das wäre vielleicht auch bei einer erfolgreichen Weltrevolution unvermeidlich gewesen (s. Lenins NÖP), sondern wahrscheinlich auch für lange Zeit die *Dominanz* des Kapitalismus innerhalb dieser Koexistenz einschließt. Eben das, und dass der Marxismus diese neue Ausgangssituation immer noch nicht zureichend theoretisch bewältigt hat, ist unser Thema.

Der Sozialismus als »Keim« ist nach wie vor da, ja mehr denn je: die rasante Entwicklung des »gesellschaftlichen Gesamtarbeiters« (Marx) und seines Qualifikationsniveaus in den entwickelten kapitalistischen Ländern zeigt es an. Das dem Sozialismus adäquate Entwicklungsstadium des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters ist ansatzweise schon erreicht; es ist der Beginn der allseitigen Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte auch in der Arbeiterklasse, aber noch mehr oder minder rigide verteilt auf eine wachsende Vielzahl von Personengruppen; auch der Gegensatz von disponierender und ausführender Arbeit wird zu einem innerhalb der Arbeiterklasse (im weiteren Sinn) selbst. Dieser Entwicklungsgrad des sozialistischen »Keims« noch unter kapitalistischen Bedingungen<sup>6</sup> ist somit zugleich einer der wesentlichen Gründe dafür, warum das revolutionäre Subjekt, jedenfalls als klassenbewusstes Proletariat, sich verabschiedet hat – mehr oder minder weltweit, selbst dort, wo es gelang, einen »Sozialismus in einem Lande« durchzusetzen und auch wo er nicht »zurückgerollt« wurde, also in China und Vietnam etwa. Den Sozialismus als Ergebnis der Weltrevolution – hier und jetzt, also irgendwann in nächster Zeit zu erwarten, nein, das ist historisch

5 Die »strenggläubigen Marxisten« hätten den Gedanken an eine solche »Synthese« als »völlig unmarxistisch« (254) verworfen. Aber was ist das für ein *Materialismus*, der zugleich sein Gegenteil ist? Das Ergebnis einer Synthese beider wäre doch wohl ein Drittes.

6 Ausführlicher thematisiert von mir in: Arbeiterklasse – wohin? In: Z 60, Dez. 2004; ferner (zus. mit G. Christe) in: Arbeitsteilung ohne Ende? Zum Verhältnis von Technik- und Subjektentwicklung, in: Sozialismus, H. 7, 1986.

überholt. Doch nicht nur zu erwarten, sondern Realität mag er schon jetzt sein: nicht als Ganzes, aber doch als ein »Stück« Sozialismus im Kapitalismus, wie groß oder klein und in welcher Konstellation auch immer: im Rahmen einer eindeutig kapitalistischen Klassengesellschaft mit demokratischer Verfassung, deren Sozialismus Habermas zufolge eben in dieser Verfassung und nur darin besteht; oder einer Transformationsgesellschaft mit einem immer noch bestimmenden Staatssektor und erklärtermaßen sozialistischer Politik, der wie bislang erhebliche Elemente einer Erziehungsdiktatur anhaften.

Tomberg knüpft an Habermas an, bestreitet aber entschieden den Universalanspruch, den Habermas dabei für das »westliche Modell« bzw. dessen Verfassung erhebt (z. B. 399 f.). Das eine ist so einseitig (»halbiert«) wie das andere. Und die »Lebenswelt«, aus der auch die politische Verfassung als radikaler Demokratie erwachsen soll, ist für ihn, anders als für Habermas, traditionell marxistisch: Überbau. Aber soviel ist richtig: Der Kapitalismus selbst generiert eine politische Sphäre, die tendenziell allen Menschen selbstbestimmtes Handeln, wenn auch beschränkt auf diese Sphäre und auch dort nur in gewissen Grenzen, ermöglicht – die Demokratie. Selbstbestimmung aber ist wie wir wissen, Moment der Selbstverwirklichung aller; letztere ist Kern dessen, was Sozialismus beinhaltet, aber bei kapitalistischer Basis selbst unmöglich bzw. möglich nur in der Form seines Gegenteils, als »Keim«, als in unterschiedlichsten Formen vergesellschafteter Lohnarbeit. Das Moment von Sozialismus indes ist mehr als bloß »Keim«, es ist ein »Stück« Sozialismus selbst: Selbstbestimmung aller in Form der Teilhabe aller am politischen Handeln, wie reduziert sie im konkreten Fall auch sein mag, etwa auf den Gang zur Wahlurne alle paar Jahre. Aber dieses Stück kann tendenziell vergrößert werden, wenngleich die kapitalistische Basis dem eine unüberschreitbare Grenze setzt: Demokratie ist hier zugleich Diktatur der Bourgeoisie. Diese widersprüchliche Einheit existiert für Habermas nicht, er denkt ja »Lebenswelt« als vom (ökonomischen) »System« abgekoppelt: Demokratie ist zwar stets gefährdet, aber immer nur durch »Kolonisierungs«versuche von außen. Doch auch eine vielleicht immer noch existente Variante des Marxismus sieht umgekehrt nur das eine: Demokratie im Kapitalismus ist Diktatur der Bourgeoisie und nichts anderes.

Habermas mag indes eine merkwürdige Auffassung von (»real existierendem«) Sozialismus haben, in ihr jedoch, so Tomberg, steckt ein hochaktueller Kern. Sollen die Menschen sich für den Sozialismus erwärmen, ohne dass sie von der Revolution als einer aktuellen Notwendigkeit mitgerissen werden, dann muss ihnen schon plausibel gemacht werden können, dass dieser Sozialismus möglich ist, bzw. es muss geklärt werden, was denn ohne Revolution heute anzustreben wäre, um zu ihm zu gelangen. Das Stück Sozialismus in der politischen Sphäre ist allerdings nicht genug, Habermas' Hoffnung trügerisch, die Demokratie könnte letztlich ohne Veränderung der ökonomischen Basis sich »vollenden« und somit der (bei ihm auf Selbstbestimmung reduzierte) Sozialismus als ganzer Realität werden. Die Entwicklung von politischer Selbstbestimmung, also die Entwicklung der Demokratie in einer Gesellschaft mit kapitalistischer Basis, muss somit, wenn sie nicht ins Leere laufen soll, sich

auf eine Perspektive jenseits des Kapitalismus richten: darauf, schrittweise Bedingungen zu schaffen, derart dass diese kapitalistische Basis sich allmählich überflüssig macht, unter Nutzung des Prozesses, den sie selbst in Gang gesetzt hat, dem der Globalisierung. Es gibt also eine Alternative jenseits des Gegensatzes von Reformismus und Revolutionsromantik. Der Reformismus hat die Revolution auf den St.-Nimmerleins-Tag verschoben, aber sie ist kein Gespenst, so wenig wie die Bewegung, die auf sie zielt. Aber diese existiert nicht mehr (allein) in Form der revolutionären Arbeiterbewegung, sie hat eine sehr viel breitere gesellschaftliche Basis, ist aber dafür auch in ihrer Zielsetzung auf den ersten Blick viel weniger eindeutig.

### *Zur gegenwärtigen Situation*

Der Kapitalismus selbst geht mit dem Sozialismus schwanger. Anfangs existierte dieser »Keim« nur in Form der Gemeinschaftlichkeit der (Fabrik-)Arbeit und sie vereinte immer mehr Arbeitende an einem Ort. Das war die wichtigste Voraussetzung für den erfolgreichen Kampf gegen die gleichzeitig damit verbundenen miserablen Arbeitsbedingungen. Angeleitet von einer revolutionären Avantgarde in Gestalt der Arbeiterpartei, so glaubten Marx und Engels und ihre unmittelbaren Nachfolger, würde sich daher zuerst in den hochindustrialisierten Ländern Westeuropas ein klassenbewusstes Proletariat herausbilden und damit das Subjekt der kurz bevorstehenden Weltrevolution. Im Laufe der Zeit zeigten sich zunehmend Risse in diesem Konzept. Die Vermittlung von Klassenbewusstsein zeigte sich gerade bei der Arbeiterklasse jener Länder, die doch Vortrupp der Weltrevolution hatten sein sollen, als besonders schwierig bis unmöglich. Die materielle Situation der Arbeitenden verbesserte sich, aber umso weniger schienen sie bereit, ihrer Mission als revolutionäres Subjekt gerecht zu werden: sie hatten zunehmend mehr als nur ihre Ketten zu verlieren.

Es waren, wie einst beim Versuch, das ptolemäische Weltsystem zu retten, etliche, immer kompliziertere Zusatzprämissen zu berücksichtigen, um nach wie vor an die baldige Heraufkunft der Weltrevolution zu glauben, sie »hier und jetzt erwarten« zu können. Eine gewisse Verzögerung beispielsweise war wohl hinzunehmen, auch einige andere objektive und subjektive Beeinträchtigungen, die man eben umso intensiver angehen musste, um sie abzustellen; jedenfalls war und blieb die sozialistische Weltrevolution auf der »Agenda« der Gegenwart oder doch zumindest der nächsten Zukunft. Sind wir, tief innen, immer noch Ptolemäer geblieben?

Dass der »Adventismus« im Marxismus überleben konnte, lange nachdem die Realität ihn obsolet werden ließ, scheint mir in Folgendem begründet zu sein. In Russland, vor allem nach der Niederlage gegen Deutschland 1917, kam zusammen, was in den kapitalistischen Zentren nicht zusammenkam: eine fundamentale Schwächung der herrschenden Klasse und eine Situation, in der die unteren Klassen, Bauern und die in Anfängen vorhandene Arbeiterklasse, wirklich nichts mehr zu verlieren hatten, nur ihre Ketten. Offenbar sah die Mehrheit des deutschen Proletariats für sich das ganz anders, zumal die Schwächung der deutschen Bourgeoisie trotz eigener Nieder-

lage begrenzt blieb und der revolutionäre Flügel der Arbeiterbewegung schon Anfang 1919 seiner führenden Köpfe, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, beraubt wurde. Eine Kettenreaktion, die auch die übrigen Länder des kapitalistischen Zentrums in den revolutionären Sog gezogen hätte, war damit unwahrscheinlich geworden und trat auch nicht ein. Die Hoffnung auf eine baldige sozialistische Weltrevolution, sie war es schließlich gewesen, die die Revolutionäre in Russland selbst beflügelte hatte, war damit ohne reale Grundlage.

7 Damals mochte sie als zeitlich eng befristete Lösung erscheinen, der geringen Entwicklung des Kapitalismus in Russland geschuldet; heute sieht es so aus, dass sie wohl eher ein ganzes Zeitalter bestimmen wird.

8 Die Dogmatisierung dieser bornierten Art von Sozialismus pur hatte einst alle Konzeptionen einer Koexistenz von Kapitalismus und Sozialismus in einem Lande, obwohl Lenin selbst versucht hatte, eine solche in die Praxis umzusetzen, unter generellen Revisionismus-Verdacht gestellt. Sie zu akzeptieren, hätte ja vorausgesetzt, den real existierenden Sozialismus als die sehr hinfällige Frühgeburt zu sehen, die er war und unter den spezifischen historischen Umständen, verstärkt durch die Defizite der zentralen Führerpersönlichkeit, Stalin, wohl nur sein konnte. Unberührt davon bleiben die historischen Verdienste dieses Realsozialismus: u. a. indem er die nationalen Befreiungsbewegungen in der Peripherie in vielerlei Gestalt unterstützte und Schutzschild Chinas war, das sich Exkapaden wie die Kulturrevolution nur leisten konnte, weil schon die pure Existenz der Sowjetunion eventuelle Gelüste der USA, diese Situation für sich auszunutzen, im Keime erstickte; von der DDR als »drittem Tarifpartner« gar nicht zu reden.

Der Sozialismus aber war in der Welt, nicht bloß als »Keim« oder als »Stück«, sondern ganz und gar, allerdings nur »in einem Land«. Doch was war das für ein Sozialismus? Sowjetrußland lag ökonomisch am Boden und die siegreichen Klassen der Bauern und Arbeiter waren nur sehr unzulänglich oder gar nicht darauf vorbereitet, die ökonomische und politische Macht auszuüben. Letzteres tat die Partei, de facto immer mehr die Parteiführung stellvertretend für sie; weitgehend überfordert war auch sie, was die Entwicklung der ökonomischen Basis anging. Lenins Neue Ökonomische Politik war der Versuch, diesem Sozialismus in einem Land durch Zulassung eines kapitalistischen Sektors bessere Startbedingungen zu geben, zumal Entwicklung vornehmlich erst einmal »nachholende« Entwicklung sein musste. Diese Konzeption einer Koexistenz von sozialistischer Politik und kapitalistischer Basis kam, anders als die der Koexistenz zweier »Lager«, in der späteren Sowjetunion nicht zum Zuge. Aber es ist gewissermaßen die Geburtsurkunde einer Konzeption, die – den völlig veränderten welthistorischen Umständen Rechnung tragend – den Sozialismus zwar wie eh und je »hier und jetzt« will, aber die bis auf weiteres notwendige Existenz einer kapitalistischen Basis akzeptiert, weil sie die immer noch effektivste Form der Entwicklung der Produktivkräfte ist.<sup>7</sup>

Der Absage Stalins an die NÖP kam trotzdem ein gewisses historisches Recht zu: die Sowjetunion blieb auf sich allein gestellt; schlimmer noch, ihre Einkreisung war real, nicht nur eingebildet, mit Nazi-Deutschland stand der erbitterteste Feind unmittelbar vor den eignen Grenzen; die nachholende Entwicklung wurde forciert, aber musste sich mehr und mehr auf den Auf- und Ausbau der Rüstungsindustrie konzentrieren; alles dies waren keine guten Voraussetzungen für die Zulassung eines mehr oder minder starken kapitalistischen Sektors, dessen wirksame Kontrolle weitere Kräfte gebunden hätte. Sie begünstigten umgekehrt die über das vielleicht unvermeidliche Maß an Erziehungsdiktatur weit hinausgehende Diktatur Stalins (»Stalinismus«).

Fazit: Dieselbe historische Entwicklung, die dem Adventismus die reale Grundlage entzog – keine sozialistische Weltrevolution, weil kein revolutionäres Subjekt Proletariat im Westen – sorgte dafür, dass er gleichwohl im Marxismus virulent bleiben konnte: Denn der Sowjetunion gelang es ja wirklich, allen Widrigkeiten zum Trotz, den Sozialismus aufzubauen. Natürlich waren die Defizite dieses real existierenden Sozialismus nicht zu übersehen, von den in seinem Namen begangenen schweren Verbrechen ganz zu schweigen; aber in einem Punkt erschien er schon als der Sozialismus ganz und gar<sup>8</sup> und insofern als modellhaft: indem er keinerlei Konzessionen

an den Kapitalismus machte – tatsächlich lag genau dort der Ursprung all seiner Defizite, denn ohne Koexistenz mit dem Kapitalismus war sein Entwicklungspotential begrenzt, wie sich später zeigen sollte, nicht zuletzt deshalb, weil er die noch gar nicht so recht entwickelte Individualität der Einzelnen weitgehend abwürgte. Dieser Geburtsfehler wurde, soweit überhaupt, zu spät erkannt und falsch behandelt. Und welche Lehren daraus zu ziehen wären, darüber stritten und streiten die trauernden Hinterbliebenen noch heute.

So mögen auch viele »westliche« MarxistInnen AdventistInnen geblieben sein, enttäuschte allerdings und das Schwanken zwischen Enttäuschung und Hoffnung ist es zuweilen noch heute, was den Umgang mit dem Objekt der einstmaligen Erwartungen bestimmt: dem Proletariat. Die Unterscheidung zwischen Verbürgerlichung und Verstaatsbürgerlichung des Proletariats galt wenig oder verwischte sich. Denn die hiesige politische Verfassung war »bürgerliche« Demokratie und sonst nichts; ganz bestimmt nicht Einstiegstor zum Sozialismus, ja gar ein »Stück« Sozialismus selbst, nicht einmal beschränkt auf die demokratische Verfassung als Ideal. Aber schon diese Unterscheidung zwischen ihm und seiner jeweiligen Realisierung selbst wäre vielen als bürgerlicher Bullshit erschienen. Schließlich war die politische Sphäre »bloß« abgeleitet; Veränderungen, »grundlegende« wohlgemerkt, denn natürlich ist auch eine bürgerliche Demokratie immer noch besser als gar keine, von dort her zu erwarten demnach eine ideologische Abgeschmacktheit.

Auch Marx und Engels, erst recht ihre Nachfolger hielten die demokratischen Institutionen, insbesondere das Parlament, im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft für eine geeignete Plattform zur agitatorischen und propagandistischen Vorbereitung der Revolution. Mehr nicht, sie hielten sie eher für einen Teil des Problems als schon für einen Teil seiner Lösung. Solange die herrschende Klasse sie tatsächlich weitgehend zur Unterdrückung des Proletariats einsetzte, war diese Sicht der Dinge vollkommen richtig. Selbstverständlich tut sie das auch noch heute, aber mit wesentlichen Einschränkungen: sie kann das Proletariat, beginnend in Deutschland schon mit Bismarcks Sozialgesetzgebung, immer weniger durch direkte Unterdrückung in Schach halten, sie muss ihm eine (wie immer bescheidene) Teilhabe am ökonomischen Reichtum gewähren und es in wachsendem Maße an der politischen Macht beteiligen – als ihren Juniorpartner gewissermaßen: die Lohnabhängigen wurden zu BürgerInnen. Die Folgen, was die Verkümmern von Klassenbewusstsein etc. angeht, kennen wir. Aber BürgerIn sein, hat wie bekannt, doch leider zu selten erkannt, noch eine andre Bedeutung als die, im pejorativen Sinn »verbürgerlicht« zu sein. Alle sahen die Veränderungen, aber was waren das für welche, gemessen selbst am real existierenden Sozialismus, der doch vor allem deshalb noch so wenig anziehend, so wenig entwickelt war, weil die Arbeiterklasse hier für ein Linsengericht sich hatte ruhig stellen lassen. So sahen es viele. Verbissen hielten daher so manche allzu lange an dieser Linie fest: verdammt noch mal, wie kriegen wir in sie Klassenbewusstsein hinein, um sie endlich wieder für die eigentliche Sache, die Revolutionierung der Gesellschaft zu begeistern, damit endlich die unterbrochene Arbeit wieder aufgenommen werden kann: die Vollendung der sozialistischen Weltrevolution.



Nachdem der osteuropäische Realsozialismus im Siechtum versank und schließlich unterging, setzten etliche ihre letzte Hoffnung auf China. Gewiss, der »Große Sprung nach vorn« und die so genannte Kulturrevolution inspirierten allenfalls ausgesprochene Revolutionsromantiker. Aber so war er nun einmal, der real existierende Sozialismus, selbst in China, wenn auch ganz anders. Er wenigstens würde, müsste sich weiterentwickeln lassen. Dann der Schock: der Reformkurs der neuen KP-Führung seit Ende der 70er Jahre, verstärkt seit den 90er Jahren, war gekennzeichnet vor allem durch eine (Re)Kapitalisierung der ökonomischen Basis. »AdventistInnen« interpretierten den Weg »vom Staatssozialismus zum Staatskapitalismus« als Rückschritt und mochten dies als endgültige Kapitulation gegenüber der Neuen Weltordnung nach neoliberalen Muster ansehen.<sup>9</sup>

9 Noch bis in die jüngste Zeit: s. den Aufsatz von H. Cho (in Z 67, Sept. 2006) und die Bemerkungen von Helmut Peters und meine eigenen dazu in Z 68, Dez. 2006.

Tatsächlich kann man den »chinesischen Weg« als Wiederbelebung und Weiterentwicklung der Leninschen NÖP deuten (228, 425), basierend auf der Einsicht, dass der Sozialismus in einem Land, überhaupt in einzelnen Ländern, angesichts der drückenden Dominanz des Kapitalismus im Weltmaßstab – allenfalls – in Koexistenz mit einer kapitalistischen Basis überleben kann. Der Staatssozialismus, in dem nach sowjetischem Vorbild kein Stück Kapitalismus geduldet wurde, war je länger je mehr ökonomisch ineffizient und politisch unhaltbar geworden. Der Sozialismus als Ziel ist damit nicht aufgegeben, nur ist seine Zeit noch nicht gekommen. Die Risiken dieses Weges sind nicht zu übersehen, Scheitern inbegriffen; aber eine Alternative dazu ist nicht in Sicht. Immerhin: China und eine Reihe von andren Schwellenländern werden ökonomisch und damit auch weltpolitisch immer stärker, und gerade ihre (Re)Kapitalisierung macht sie zu einer ernsthaften Herausforderung für die westliche Konkurrenz – egal unter welchen Vorzeichen sie sich künftig entwickeln sollten.

An der Individualisierung geht kein Weg vorbei, »die weltgesellschaftliche Einhegung der kapitalistischen Produktionsweise« fordert aber ein »den Europäern fremd gewordenen Gemeindenken«. Sollte den Menschen der Peripherie beides gelingen, Individualisierung *und* die Bewahrung ihres Gemeindenkens, aber unter Ablösung »von den traditionellen Vorgegebenheiten«, »dann ... würde mit einem Mal Europa (es) sein, das sich gegenüber der Weltentwicklung als rückständig erweist.« (401) Tomberg denkt dabei durchaus und wohl in erster Linie an China, wenn er von der Möglichkeit spricht, dass sich dort zuerst das »Zukunftsmodell« durchsetzen könnte (425), worin beides miteinander verschmolze und die bisher getrennten Hälften sich zusammenfügten: »westlicher« Individualismus und »östlicher« Kommunitarismus. Wie auch immer: Der Kapitalismus wird uns so oder so noch lange Zeit, wahrscheinlich hunderte von Jahren, erhalten bleiben. Und ob eine eventuelle Vorreiterrolle Chinas oder der asiatischen Region im Ganzen die gesellschaftliche Frostperiode auf globaler Ebene verkürzen wird, hängt vor allem davon ab, wie der »Westen« und seine Menschen auf diese Herausforderung reagieren werden. Wie wir wissen, besteht in dieser Frage bislang kein Grund zu übertriebenem Optimismus.

In jedem Fall bedeutet der Aufstieg Chinas und anderer Schwellenländer erst einmal einen enormen Druck auf die Löhne und die Le-

benssituation der Menschen hier – durch Verschärfung des Rationalisierungstempos, zunehmende Produktionsverlagerungen in Billiglohnländer u. ä., mit dem die Konzerne auf die sich verschärfende Konkurrenz im globalen Maßstab reagieren. Hegel würde es die List der Vernunft nennen: Die kapitalistische Globalisierung setzt damit einen weiteren wichtigen Prozess in Gang: den des allmählichen Ausgleichs der Lebenssituation der Menschen in den verschiedenen Weltregionen. Er ist selbstredend genauso ungewollt und unvermeidlich wie der Aufstieg der Schwellenländer selbst, ebenfalls mit Brachialgewalt sich durchsetzend und daher mit enormen sozialen und sonstigen Kosten verbunden, u. a. einer extrem ungerechten Verteilung der Lasten hier wie dort. Doch er ist wie jener Aufstieg eine zentrale Voraussetzung dafür, dass die »Weltgemeinschaft« Realität wird und nicht dummes Geschwätz der Privilegierten bleibt, die sich in aller Unschuld mit ihr identisch wähen. Wollen wir diesen Prozess in vernünftigeren, weniger gewalttätigen Bahnen lenken und in diesem Sinn »einhegend« wirken, werden wir den Druck von außen nur nutzen können, wenn wir Solidarität mit jenen entwickeln, von denen er ursprünglich ausgeht, mit den Menschen der Peripherie. Die Verteidigung des Status quo jedenfalls ist keine ausreichende Antwort auf die gegenwärtigen Zumutungen. Ganz im Gegenteil. Wir werden lernen müssen, und das fällt den meisten von uns »voll individualisierten Europäern« (401), egoistisch bis auf die Knochen, extrem schwer, bewusst mit den anderen zu teilen. Solidarverhalten wurde uns allenfalls auf die bekannte brachiale und selbstsüchtige Art eingebläut, in der bisher schon selbst das gesellschaftlich Notwendige durchgesetzt wurde; heute auf dem Wege mehr oder minder drastischer Reformen, bei denen wie eh und je die Stärkeren sich auf Kosten der weniger Starken möglichst schadlos zu halten versuchen: die Unternehmer auf Kosten der Lohnabhängigen, die Arbeitshabenden auf Kosten der Prekarisierten, die Wessis auf Kosten der Ossis, die Einheimischen auf Kosten der Immigranten etc.

Perspektivisch geht es um unser aller aktives Mittun am nationalen wie globalen Reichtumsausgleich, Reichtum im weitesten Sinne verstanden. Dies wäre eine der Vorbedingungen, um aus unserer immer noch anhaltenden Ohnmacht herauszufinden. Nur so könnte uns allmählich die politische Kraft zuwachsen, die Kapitalisten und die politische Klasse daran zu hindern, die Schwächeren unter den bisher Privilegierten die Zeche für die globale Verschiebung der ökonomischen und politischen Gewichte allein bezahlen zu lassen – also in Form wachsender Massenarbeitslosigkeit einerseits, Verlängerung der Arbeitszeiten bei sinkenden Löhnen zugunsten steigender Gewinne andererseits. Dabei wäre ein solcher willentlicher globaler Reichtumsausgleich, der die Reichen und Mächtigen dieser Erde (aber eben auch die Völker der bisher privilegierten Regionen insgesamt) zunehmend in ihn mit einbezieht, im längerfristigen Interesse auch der herrschenden Klassen des Zentrums selbst: Einen kleinen Vorgesmack, wie leicht bei der heutigen politischen Machtverteilung, also fast ungebremst, die produktiven Kräfte der kapitalistischen Produktionsweise in destruktive, selbstzerstörerische umschlagen können, bietet die Entwicklung im Nahen und Mittleren

Osten, aber auch die wachsende Anfälligkeit von hiesigen underdogs für Parolen von rechts.

Die Situation der Herrschenden hier ist, global gesehen, auch unsere Situation, nur in potenziierter Form: wir alle sind privilegiert, verglichen mit den Menschen im »Rest« der Welt; entfremdet sind wir, aber es ist eine vergleichsweise wohlige Form der Entfremdung. Gewiss nicht von einer allgemeinen Einstellungs- und Verhaltensänderung allein, aber auch davon wird abhängen, ob wir den »Zusammenstoß der Kulturen« noch im Anfangsstadium stoppen können oder nicht. Auf eine Formulierung Mao Zedongs zurückgreifend, spricht Tomberg vom Widerspruch zwischen »Norden« und »Süden« als dem gegenwärtigen »Hauptwiderspruch«, der den »Grundwiderspruch« zwischen Kapital und Arbeit zugleich überlagert und ihm die spezifische Form gibt, in der er sich bewegen kann. Diese Konstellation existiert, der Rückgriff auf Mao allein zeigt es schon, seit geraumer Zeit; theoretisch wie erst recht praktisch hat sie hier bisher nicht die ihr gebührende Beachtung gefunden (bzw. ist lange weitgehend verdrängt worden).

Wer beispielsweise den materiellen Status quo auch und gerade der Unteren hier aufrecht erhalten, ja verbessern will, muss sich fragen, wie dies auch und gerade angesichts der Armut in der übrigen Welt auf Dauer möglich sein soll. Unsere Oberen haben eher weniger ein Problem damit: das Wirtschaftswachstum so steigern wie bisher und gleichzeitig die Umwelt retten, warum denn nicht, wir setzen auf Biotreibstoff, beispielsweise. Das ist, nun ja, Zweckentfremdung, noch dazu ineffektive, kostbaren biologischen Rohstoffs und die Preise für Mais und ähnliche Produkte werden rasant steigen. Nicht zuletzt in den Entwicklungsländern, die Folgen für die dortige Bevölkerung kann man sich ausrechnen. An diesem Beispiel, der problematischen Umsetzung einer gewiss lobenswerten Absicht, zeigt sich aber auch: wir werden umgekehrt intensiver noch als bisher ausloten müssen, in welchem Maße selbst von neoliberalen Geist (mit)geprägte Aktivitäten bis hin zu jenen sattsam bekannten Reformen diskutabile Antworten auf objektive gesellschaftliche Erfordernisse enthalten, und unter welchen Voraussetzungen mit welchen Erfolgsaussichten das an ihnen bekämpft werden kann und muss, was die mannigfaltigen gesellschaftlichen Schief lagen hier wie dort verschärft. Davon ausgehend hätten Alternativprogramme, orientiert auf einen zukunftsweisenden Umbau, angefangen mit dem des Sozialstaats bis hin zu dem des »gesellschaftlichen Gesamtarbeiters«, der die Entwicklung unserer sozialen und kulturellen Kompetenzen perspektivisch in den Vordergrund rückt, noch am ehesten eine Chance, als realistische Gegenmodelle meinungsbildend und so schrittweise Praxis verändernd zu wirken.

Die kapitalistische Globalisierung selbst und ihre Folgen, im Beispiel negative Spätfolgen für eine unserer natürlichen Lebensvoraussetzungen, das globale Klima, bringen also unabhängig von den guten oder weniger guten Absichten der Herrschenden dieses Planeten – wie gesagt: im weiteren Sinn gehören wir Menschen des »Westens« insgesamt dazu – diese zunehmend in Zugzwang, auch um ihrer selbst willen nach Lösungen zu suchen, die ihre Interessen nicht über Gebühr in Widerspruch zu denen der Unterprivilegierten

10 Die Marxsche Unterscheidung zwischen Sozialismus als »unreifer« und Kommunismus als »reifer« Phase der zukünftigen klassenlosen Gesellschaft würde hier gegenstandslos: Ihr Heranreifen fiel noch ganz in die Ära, in der zumindest die ökonomische Basis kapitalistisch dominiert wäre, also von einer (endgültigen) Beseitigung des damit gesetzten Klassenantagonismus noch keine Rede sein kann, gleichzeitig aber um des Überlebens aller willen der

der Welt bringen. Wie auch immer: wir werden einige Schritte zurücktreten müssen, ob aus Einsicht oder nicht, und die anderen werden langsam und in unterschiedlichem Maße zu uns aufschließen, und vielleicht werden wir dann gemeinsam schneller vorwärts gehen können. Der Druck auf uns wird zunehmen, dazu trägt nicht nur die Situation im Nahen und Mittleren Osten bei; denn die Armen in der Welt sind zwar immer noch arm, aber in Gestalt Chinas und anderer aufstrebender Schwellenländer haben sie sich ökonomisch und politisch schon so weit emanzipiert, dass sie sich selbst global Gehör verschaffen können. Auch dies ist Bestandteil des einen langen mühsamen Entwicklungsprozesses aller, an dessen Ende, wenn er denn erfolgreich sein sollte, der Sozialismus stehen wird, diesmal wirklich als ganzer und im Weltmaßstab.<sup>10</sup> Bis dahin allerdings, insbesondere in diesem Jahrhundert, könnte die Menschheit vor Zerreißproben stehen, gegen die alle bisherigen Turbulenzen der Weltgeschichte, die des 20. Jahrhunderts nicht ausgenommen, ein laues Lüftchen waren.

allmähliche Rückbau kapitalistischer Strukturen selbst zunehmend zur Herrschaftsaufgabe wird, also die Kooperation (!) über die Klassengrenzen hinweg erheischt. In diesem Zusammenhang stehen wohl auch Tombergs Mutmaßungen zum »Glob(al)ismus« als einer möglichen und vielleicht unvermeidlichen Gesellschaftsformation »zwischen« Kapitalismus und Sozialismus (398 ff.). Vgl. im Übrigen den Abdruck des Schlussabschnitts seines Buchs in Z 55, Sept. 2003, S. 80-91.